Kino

Cowboy im All

● Der Laser hat gegenüber dem Revolver den Vorteil, dass man nicht ständig nachladen muss. Und der »Millennium Falke«, das legendäre Raumschiff der »Star Wars«-Serie, ist etwas schneller als ein Pferd. Doch ansonsten stapft Han Solo, Held des neuen Films »Solo: A Star Wars Story«, der am 24. Mai in die Kinos kommt, breitbeinig wie Billy the Kid durch die Gegend und hält nach jemandem Ausschau, der schneller zieht als er. Alden Ehrenreich spielt den jungen Han Solo, der in den bisherigen Filmen der Serie von Harrison Ford verkörpert wurde, als charmanten Heißsporn. Der teilweise von Ron Howard inszenierte Film kehrt zurück zu den Wurzeln und erzählt, wie aus einem Lausbuben ein Kerl wurde. Es gibt Zugüberfälle und Duelle im Staub, Freunde, denen man nicht trauen kann, und ziemlich undurchschaubare Frauen. »Solo« ist eine Zeitreise, bei der sich Vergangenheit und Zukunft in einer fernen Galaxis zu treffen scheinen, eine recht vergnügliche Mischung aus Western und Science-Fiction-Epos. LOB

LUCASFILM LTD. / WALT DISNEY STUDIOS

Szene aus »Solo: A Star Wars Story«

Zeitgeschehen

»Fatalismus und Schönheit«

Der Schriftsteller Michael Kleeberg, 58, über seine Eindrücke aus Iran, wo er sich am 8. Mai aufhielt, als Donald Trump das Atomabkommen aufkündigte

SPIEGEL: Welche Reaktionen haben Sie an jenem Tag in Teheran erlebt?

Kleeberg: Ich und andere Europäer waren diejenigen, die wie gebannt vor den Newstickern saßen. Die Iraner waren mäßig interessiert. Die weitverbreitete Stimmung ist: Eine Regierung, die mich nicht repräsentiert, die nichts für mich tut, sondern mich unterdrückt, hat Konflikte mit dem amerikanischen Präsidenten, der uns ohnehin nicht wohlwill. Fatalismus, Überdruss und die Abneigung dagegen, von der eigenen Regierung in die Arme Putins getrieben zu werden. Dass dies die Konsequenz wäre, wenn der Westen sich wirtschaftlich zurückzieht, ist allen klar.

JUERGEN BAUER

SPIEGEL: Würden Sie eine Prognose wagen, wie sich die Entscheidung in Iran innenpolitisch auswirken wird?

Kleeberg: Da es keine organisierte Opposition im Lande gibt, sondern nur Reformer innerhalb des Systems, und da keine Exilgruppe irgendjemanden in der Bevölkerung repräsentiert, wird sich der Frust angesichts von Inflation, Korruption, großer Armut weiterhin auf individuelle Weise steigern, in Form eines passiven Widerstands und eines Aufbegehrens der jungen Leute.

SPIEGEL: In Ihrem neuen Roman »Der Idiot des 21. Jahrhunderts«, der im August erscheinen wird, schreiben Sie von »Wunderdingen«, die ein Reisender aus Iran erzählt. Was zählt für Sie zu diesen Wunderdingen?

Kleeberg: Die atemberaubende Schönheit der Städte und Landschaften. Das hohe Bildungsniveau und die überbordende Gastfreundschaft der Iraner. Die Liebe zu ihrer eigenen, auch vorislamischen Kultur und Geschichte. Die Bedeutung der persischen Literatur im Alltag der Menschen. Jeden Tag versammeln sich in Schiras Tausende Menschen aller Schichten und Altersgruppen am Grabmal des Dichters Hafis, der auch in meinem Roman eine wichtige Rolle spielt und dessen Name und Texte Losungsworte des Widerstands gegen die Herrschenden sind. CLV

Nils Minkmar Zur Zeit

Frau Nummer 15

In Frankreich ist die Aufnahme eines Autors in die »Bibliothèque de la Pléiade« des Verlags Gallimard bedeutender als der Nobelpreis. Hier werden aus Büchern Zeugnisse für kommende Generationen. Aber dieser Inbegriff des Kanons reflektiert auch die Machtverhältnisse der literarischen und der übrigen Welt: 209 Männer fanden bis dato Aufnahme in die »Pléiade«, aber nur 14 Frauen. Nun kommt die 15., und das Problem wird erstmals zum Thema, denn die neue ist Simone de Beauvoir. In zwei Bänden erscheinen jene Bücher, in denen sie über ihr Leben Auskunft gibt. Gefeiert wird der Verlag für diese späte Entscheidung nicht. Es ist, wie es immer war: Beauvoir kann es niemandem recht machen.

Aber man könnte auch einfach drauflosles en. In diesen Memoiren begegnet man einer Frau, wie es im vorigen Jahrhundert sonst keine gab. Die keine Kinder wollte, sondern lieber schreiben. Die den Heiratsantrag ihres lebenslangen Partners Jean-Paul Sartre ablehnte und die, als sie endlich mal einen ordentlichen Preis erhielt, nicht zur Verleihung erschien. Beauvoir galt der Bourgeoisie ihrer Zeit mindestens als linksradikale Nymphomanin, manchen Feministinnen aber als zu wenig emanzipiert, weil in ihrem Leben ein Mann eine Konstante bildete, der sich doch allerlei Freiheiten nahm. Zeitgenössisch und posthum hat jeder eine Meinung zu den beiden. Es ist mit ihnen, wie wenn der Name Einstein fällt – dann findet sich immer jemand, der bemerkt, der habe doch gar nicht rechnen können. So viele Helden hat das 20. Jahrhundert nicht hervorgebracht, als dass sie per Anekdote dekonstruiert werden müssten.

Die Nachricht von der »Pléiade«-Ausgabe gab »Le Monde« Anlass, Beauvoir vorzuwerfen, sich stets als Nummer zwei hinter Sartre verstanden zu haben. Solche Kritik ist bemüht. Man sieht oft Frauen, die ein Taschenbuch von Beauvoir lesen – aber wer schaut heute noch in ein Werk von Sartre? In der Prüfung für Gymnasiallehrer war Beauvoir die Zweitbeste ihres Jahrgangs, Sartre war der Beste. Allerdings war er im Jahr zuvor durchgefallen. Heute teilen sich beide ein schmales Grab auf dem Pariser Friedhof Montparnasse. Es ist, hochverdient, die Nummer eins.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.